Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [10]

Artikel: Der blaue Vogel
Autor: Müller, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587608

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gedichte von Hermann Hesse

Regennacht

Auf Dach und Simsen überall
Der stetig leise Tropfenfall
Und weit hinein ins dunkle Land
Sanft wie ein Schleier ausgespannt,
Der sich im Winde senkt und hebt
Und leblos ist und dennoch lebt.

Der Acker, der die Wolke zieht,
Die Höhe, die zur Erde strebt,
Das wogt und rinnt und klagt und bebt
In diesem stetig leisen Lied,
So, wie ein tiefer Geigenklang
Geheimer Sehnsucht dunkeln Drang
In Töne hüllt und weiterträgt
Und da und dort ein Herz bewegt,
Das nach demselben Heimwehland
Sich sehnend keine Worte fand.

Und was nicht Wort nicht Geige sagt,
Wird Ton und schwillt zu stiller Macht
Im stetig leisen Wiegetakt
Der windbewegten Regennacht;
Die nimmt, was klaglos rang und litt,
In ihre dunkeln Lieder mit...

Drüben überm Berge...

Drüben überm Berge
Streut sein Licht der fahle Mond,
Dort in ewiger Mondesnacht
Meine tote Jugend wohnt.

Drüben überm Berge
Bei dem Grab der Königin
Geht verhärmt im Geisterschritt
Meine tote Liebe hin.

Drüben überm Berge,
Wo die kühlen Tempel sind,
Schluchzt vor meinen toten Göttern
Ein verirrt Gebet im Wind.

Der blaue Vogel.

Skizze von Fritz Müller, Cannero.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Die Welt war vorangeschritten, und die Flugmaschinen waren alt geworden. Zu Hunderten durchschwirrten sie das Land.

„Eine Flugmaschine vor dem Fenster!"

„Schon gut, schon gut!" Kaum daß man von dem Schreibtisch aufsah. Das ist das Traurigste auf dieser Welt, daß selbst das Größte altbacken wird. Es liegt in unserm Blut, in unsern Nerven — wir können uns nicht auf die Dauer von steten Flügelschlägen der Begeisterung durchs Leben tragen lassen.

Flügelschläge — Flugmaschine? Daran lag es. Die starren Eisenvögel flogen durch das Land und regten keinen Flügel. Die Flugmaschine machte keine Flügelschläge. Leblose Eisenpfeile. Da erstarrte unser Staunen. Schon gut, schon gut, wir haben keine Zeit.

Einer aber hatte Zeit. Zwischen die Flugmaschine

und die Flügelschläge bohrte sich sein Sinnen und sein Trachten. Ging sein Denken hin und her. Fäden zog er hin und wieder, goldene Erfinderfäden. Wie, wenn eines Tages diese Fäden Stränge würden? Wie, wenn sich eines Tages über diese Stränge Brücken schlagen ließen?

Der Erfinder sann und sann in seiner Werkstatt. Sein ganzes Leben rann in die Flügelschläge seiner Flugmaschine. Er zeichnete und baute, er hämmerte und glühte, er saß stundenlang vor toten Eisenstücken und sprach mit ihnen.

„Er spricht mit toten Dingen," sagte seine Waschfrau, „er ist ganz verrückt!" Und alle Waschfrauen der Stadt sagten es nach.

Den Erfinder aber kümmerte das nicht. Er saß weiter vor den toten Eisenstücken und sprach mit ihnen:

„Was," sagte er, „die ganze Welt ist von Leben dicht erfüllt, es lebt der Mensch, es lebt das Tier, es leben alle Pflanzen, in den Bergen wächst das Erz, selig rollt die Mutter Erde um die Sonne, und Schauer laufen dann und wann durch ihren alten Körper, was, Mutter Erde lebt — wie könnte da ein Stück auf ihr noch ohne Leben sein? Mein Körper lebt, und mit mir lebt auch jede Pore, jedes Tröpfchen Blut und jede Rippe. Die Erde lebt, und ihr eisernes Gerippe sollte nicht lebendig sein?"

Und er streichelte die Eisenteile seiner Maschine und sah sie zärtlich an.

„Ich weiß ja schon, ihr lächelt über uns und unsern Hochmut. Weil wir kein Organ besitzen, euer Leben wahrzunehmen, sprechen wir euch einfach euer Leben ab. Aber was liegt euch daran?"

Da geschah es, daß der blaue Stahl von seiner Flugmaschine seltsam über den Erfinder blitzte:

„Es liegt uns wohl daran. Schwinge deinen Hammer. Glühe uns und forme uns. Und lege unser Eisenleben auch vor Menschenaugen bloß."

Solche Worte blitzten aus dem Eisen. Nicht hörbar mit den Ohren. Da sind solche Worte viel zu fein dazu. Aber lesbar mit Erfinderaugen. Und des Erfinders Augen tranken diese Worte aus dem Reich der toten Dinge und leuchteten hell auf wie Höhenfeuer in der Nacht.

Heilig kam der Eifer über ihn. Das war ein Forschen und Probieren, ein Bejahen und Verwerfen durch Nächte durch und Jahre. Chemie, Physik und alle Wissenschaften zwang er in den Dienst der einzig einen Frage: Wie lege ich des Eisens Leben auch für Menschenaugen bloß?

Niederlage kam auf Niederlage. Lange Strecken seiner Arbeit blieb das Eisen stumm. Hart und spröde lagen seine Flächen. Körnig rauh und feindlich knisterten des Eisens Brüche unter seinem Werkzeug. Und das Verzweifeln stand ein Dutzend Mal an des Erfinders Lager:

„Ich werde es nicht zwingen. Menschenkraft reicht nicht ins Reich der toten Dinge. Das Eisen schweigt..."

Da — wieder jenes Blitzen aus dem Eisen, jene silberhelle Mahnung:

„Schaffe weiter... immer weiter... Ich komme dir entgegen ..."

Das kurze Blitzen alle Jahre einmal übergoß das ganze Jahr mit Hoffnung. Seine Arbeit ging im Dunkel unverzagte Wege.

„Ich komme dir entgegen ..." Das hielt ihn aufrecht. Das hielt den Erfindernacken steif. Das adelte sein Werkzeug. Das kam ihm vor, als grüben zwei an einem langen finstern Durchstich unter einem Berge, der zwei Welten voneinander trennte. Er, der eine von den beiden, schürfte aus dem Land der Menschen in der Richtung nach dem Reich der toten Dinge. Und von drüben her, von jenem unbekannten Reiche, trieb das Eisen seine Stollen ihm entgegen.

Würden sie zusammentreffen? Schwangen ihre Hacken in der gleichen Linie? Oder würde er, gleich Tausenden von Forschern vor ihm, die falschen Gänge gehen? Und wenn er jetzt schon in die hoffnungslose Irre ging? Wenn sie aneinander schon vorbeigegangen waren? Wenn ihre Hacken schon im Rücken voneinander klirrten? Wenn ihm unterwegs die Kraft erlahmte, seiner Hand das Werkzeug sank? Wenn er starb im Stollen einer hoffnungslosen Arbeit ...

Da stand er nun im Dunkel seines Werkes. Bei dem Gedanken, daß er vorher sterben könnte, hielt sein Werkzeug und sein Herze ein mit Schlagen — sekundenlang...

Da — was war das?

„Krack — krack — krack ..." Ein leises Klopfen in der Ferne unter Bergestiefen. Ein Klopfen vor ihm...

„Ich komme dir entgegen ..." jubelte es in ihm, und seine Hacke klang. Die Funken stoben und erleuchteten den engen Stollen mit der Hoffnung.

Freilich wußte er als Forscher in den Tiefen, daß jenes Antwortklopfen noch aus weiter Ferne kommen konnte. Daß der Schall da drunten trog, wenn ihn Gesteine auf dem Rücken trugen. Daß er dennoch sterben konnte, ehe beide Hacken aneinander klirrten.

Doch was lag daran — er war der erste, der es hatte klopfen hören aus dem Reich der toten Dinge. Er konnte ruhig sterben, da er dieses Klopfen mit ins Grab nahm. Und so fraß sich seine Hacke unermüdlich weiter in das Herz des höchsten Berges, der die Menschheit trennt von der Materie. Zoll um Zoll biß sie sich in den Berg und hallte in der Nacht. Jemehr sie vorwärtsrückte, umso mächtiger und höher wuchtete die Last des Berges über ihm. Es ward so schwül und heiß. Er konnte kaum mehr atmen. Die Stollendecke schien herabzukommen. Sie wollte ihn erdrücken. Ihn schwindelte. Sein Werkzeug fiel zu Boden. Er legte sich zum Sterben nieder ...

Da — ein Klopfen. Nein, das war kein Klopfen mehr, ein Getöse war das. Der Berg stürzt ein, der Berg zermalmt ihn ... Mochte er.

Jetzt wieder dieses Dröhnen. Nein, das war keine Täuschung. Das war der Jubelschall der Hacke von der andern Seite. Der Hacke, die gleich die letzte Mauer brechen würde ...

Wie riß es den Erfinder aufwärts. Wie schlug seine Hacke Antwort gegen die letzte Felsenwand. Schlag von hier und Schlag von drüben — schnell und immer schneller — ein Trommelwirbel wurde draus — es ging zum Sieg, zum Sieg nach tausend Niederlagen.

Jetzt wuchs der Trommelwirbel zum Choral, und jetzt — ein letzter Schlag von hüben und von drüben: Zwei Hacken klirrten aneinander. Ein Loch brach aus.

Zwei Welten blickten durch dies Loch einander in das dunkle Auge. Fort mit der Hacke!

Der Erfinder hob den Arm und tastete im Finstern nach der Oeffnung. Der Erfinder streckte seinen Arm hindurch — hinein ins Reich der toten Dinge. Des Erfinders Hand öffnete und schloß sich suchend in dem andern Reiche:

„Hand, wo bist du? Hand, wo bist du, die die andre Hacke schwang?"

Und siehe — da umschloß des Erfinders alt gewordene zitternde Hand eine andere Hand. Seltsamer Druck auf müden Fingern — ein Glutstrom lief ihm von den Fingerspitzen bis ins alte Herz — und an dem Händedrucke starb er ...

Das war an dem Tag und in der Stunde, wo es an des Erfinders Werkstatt klopfte — wieder klopfte ...

Als kein „Herein!" erklang, drückte eine Hand die Klinke nieder, und des Erfinders Wettbewerber trat herein. Er blickte sich um. Hm, das dort also war die Flugmaschine, an der sein Rivale seit so vielen Jahren schaffte?

Merkwürdig sah sie aus. Blau, ganz blau. Das war ja Stahl. Und diese sonderbare Form. Vogelartig. Nein, nicht vogelartig, das war ein Vogel, aus blauem Stahl ein Vogel. Schwingen, Kopf und Krallen — auf und ab ein Vogel. Und da, die beiden Augen aus unbekanntem Material — wie gespenstisch diese Vogelaugen glänzten.

„Hm, eine Spielerei? Ich habe mir's gedacht. Und daran hat der Mann die Jahre her geschafft? Bildhauer hätte dieser Träumer werden sollen oder so was Aehnliches, aber kein Erfinder. Zum Erfinder war er doch nicht klar genug."

Er trat näher an den blauen Vogel. „Diese eigentümlichen Gelenke. Was hatten sie für einen Zweck? In dem blauen Stahle das Geäder, was hat es zu bedeuten?"

Er untersuchte weiter. Dann lachte er: „Das Ding soll ein Propeller sein? Keine üble Phantasie ... Das sieht fast aus, als wär's ein Herz?"

Er bückte sich. „Natürlich, hab ich mir gedacht ... ein Benzinbehälter, der ist überhaupt nicht da. O, du Träumer, du Phantast ..."

Er stutzte. Wo war der Erfinder eigentlich? In seiner Werkstatt schien er nicht zu sein. Die barg nur sein Werk und eine Unzahl seltsamen Gerätes. Jedoch dort hinten in der Ecke, neben einem Arbeitstische, was lag da auf dem Boden?

„Großer Gott, das war ein Mensch ... Das war der Träumer, der Erfinder selbst und — tot!"

Er blickte in ein wunderbares Antlitz. Durchgeistigt und zerfurcht, zerpflückt und — lächelnd. Im Tode lächelnd? Was für ein sonderbarer Tod. Lange sah er hin. Und dieses Mannes Lebenswerk, es sollte nur ein Spielzeug sein? Wieder ging er an den blauen Vogel dicht heran.

„Wie klein dies Flugzeug war! Kaum größer als ein großer Adler. Als ob solche Flugmaschine einen Menschen tragen könnet! Natürlich hatte dieses Phantasieprodukt nicht einmal einen Sitz ..."

Er reckte sich.

„Hm, da droben in dem Leib des Vogels, grade über diesem eigentümlichen Propellerherzen war doch ein schmaler Sitzplatz eingelassen, groß genug, um einen Flieger ..."

Der Eifer seines Handwerks hatte ihn gepackt. Er vergaß, daß ein paar Schritte weit ein Toter lag. Er war hinaufgeklettert und hinein. Er saß im Leib des blauen Vogels.

„Prächtig," sagte er, „als wäre dieser Vogelleib um meine Lenden angegossen ... Hübsche Arbeit, muß ich sagen ... Schade, daß es nur ein Spiel ..."

Er stockte. Eine leichte Erschütterung war von dem Vogelleibe ausgegangen.

„Na, das Ding fällt um? Ich will doch lieber wieder ..."

Er stützte seine beiden Hände links und rechts auf blauen Stahl, um sich hinauszuschwingen.

Ein zweiter Ruck — ein dritter — er flog auf seinen Sitz zurück.

„Zum Teufel auch, was soll das sein?" Er hatte sich bestürzt nach dem Toten in der Ecke umgesehen, als spiele der im Tode einen Schabernack... Lächelnd blickte des Erfinders entschlafenes Gesicht zurück. Es schauderte ihn. „War das eine Hexerei?"

Ein Zittern pflanzte sich vom Vogelkörper durch seinen Leib. Unter seinen Füßen begann etwas zu schlagen — des blauen Vogels Herz. Er fühlte plötzlich, wie wunderbare Ströme eines unverstandenen Lebens seinen Sitz umkreisten ...

„Großer Gott," schrie er, „der Vogel lebt! Der blaue Vogel lebt!"

Des Vogels Eisenkrallen stampften auf den Boden. Des Vogels Krallen gingen über den Boden. Stühle fielen um, Werkzeugkästen schlugen auf die Erde. Klirrend stieß des blauen Vogels Eisenschnabel die halboffene Tür weit auf — zwängte sich hindurch — stand auf dem Hof in heller Sonne ... Schreckensstarr saß ein Mensch im Leib des blauen Vogels und konnte sich nicht rühren ...

Fenster gingen auf. Leute liefen her.

„Was ist? Was ist?"

„Ein blauer Vogel läuft im Hof herum!"

„Das ist kein Vogel. Das ist eine Flugmaschine!"

„Da sitzt ein Mensch darin. Was will er?"

„Er hebt die Hände. Er schreit. Er will heraus!"

Da war das Flugzeug durch die Einfahrt durchgelaufen.

„Seht, ach seht, die Flugmaschine hat gar keine Rollen! Füße hat sie — Krallen, wie ein wirklicher Vogel!"

Da stand das Flugzeug auf der Straße. Die Leute schrieen, die Kutscher hielten ihre Wagen an. Ihre Pferde zitterten. Polizei kam an. Ein berittener Polizist spornte sein Roß durch die Menge, auf das Flugzeug zu ... Plötzlich stand das Pferd wie festgewurzelt mit schief zurückgestreckten Beinen. Schweiß brach ihm aus. Vergebens spornte der Polizist und schrie. Auf einmal aber hörte er zu schreien auf. Er hatte dem blauen Vogel in die Augen gesehen. Die starrten ihn an wie die Facettenaugen eines Adlers. Die brachten ihn zum Schweigen. Auf einen Schlag war Raum geschaffen in der aufgeregten Straße für den Wundervogel. Es formten sich von selbst Spaliere. Wie wenn ein König

auf Besuch kommt. Schnurstracks lief der blaue Vogel mit dem Gefangenen auf seinem Rücken eine Strecke auf dem freien Mittelstück der Straße. Stumm und starr bewundert von den dichtgedrängten Menschen links und rechts. Dort drüben dehnte sich ein großer freier Platz. Auf diesen steuerte der Vogel zu.

Jetzt war er da. Jetzt blieb er stehen. Jetzt — wahrhaftig, er wendete den Kopf nach rückwärts. Seine Vogelaugen starrten dem bleichen Flieger ins Gesicht. Der schrie, daß es über den Platz hingellte. Jetzt nahm er einen Anlauf. Auf die Seite legte er sich halb — die zappelnde schreiende Menschenbürde warf er ab. In die Lüfte hob er sich ...

„Der Eisenvogel fliegt — der blaue Eisenvogel regt die Schwingen!"

Seine Flügel rauschten — auf und nieder gingen seine blauen Fittiche. Wie ein Adler schoß er aufwärts. Kreise zog er über ausgereckten Hälsen, über schreckensbleiche Menschen. Enger wurden die Spiralen. Höher stieg der blaue Vogel, höher — sein blaues Stahlgefieder flirrte blitzend über der erschrockenen Stadt — höher, immer höher — geradeaus der Sonne zu ...

Goldprinzchens Lebenslauf.

Von Maja Matthey, Zürich.

Nachdruck verboten.

Es war einmal ein kleiner Käfer mit einem kleinen Herzchen. Sein Körperchen schillerte wie feiner gelber Bernstein, und auf dem Kopfe trug er eine Krone aus lauterem, leuchtendem Golde.

Eines Tages flog er über den spiegelnden Bach, der schlangenglatt sich in der Mittagshitze sonnte.

„Ich trage ein Krönlein von Gold," summte er staunend vor sich hin, als er sein Bild im blanken Wasser sah. „Ja, ein wirkliches Goldkrönlein, von echter ährengelber Farbe!"

Eitel und überrascht blähte sich seine schmächtige Gestalt. Mit gespreizten Flügeln flog er den Bach entlang, drehte sich und wendete sich und tauchte mit dem rechten Flüglein ganz sachte in den klaren Spiegel, um sich näher sehen zu können in seiner jungen Herrlichkeit.

Langsam wurde er des Spieles müde. Er hatte sich so oft gesehen, daß er des Baches nicht mehr bedurfte. Er sah sich überall, in der warmen durchsichtigen Luft, von der er sich schaukeln ließ, auf der grünen Wiese, über die er zierlich trippelnd kroch, dabei die Beinchen immer wieder behutsam aus dem braunen Lehmboden ziehend, von dem jedesmal ein Krümchen an den Füßchen hangen blieb.

So kam er zu dem Hause der Käferin, die seine Mutter war. Sie guckte gerade aus dem winzigen Erdlöchlein hervor, als er versuchte, die Erde von den Sohlen zu streifen.

„Wo willst du hin, Söhnchen, liebes Söhnchen?" rief sie ihm kosend nach.

Er achtete nicht auf ihre Stimme, bis sie ihm lauter und lauter rief und die Rosenknospen im Hagedorn begannen die Ohren zu spitzen. Das genierte ihn sehr, und barsch sagte er zur Käferin: „Was rufst du mich? Ich gehöre nicht zu deiner Sippe. Schau dir mein goldenes Krönlein an: das wurde nicht in deinem dunkeln Erdloch geboren!"

„Aber Söhnchen, Käferchen, ich habe dir doch das Leben gegeben und gerade hier in dem warmen Winkel, der versteckt unter die Wurzel der großen Margaretenblume führt!"

„Ach was, ich heiße nicht Käferchen!" brummte das Söhnchen. „Daß du es weißt für jetzt und alle Zeit: ‚Goldprinz' heiße ich, und auf einem Thron will ich sitzen, und ihr alle sollt euch neigen vor dem Glanz meines leuchtenden Schmuckes und mir Speise bringen, wie ich sie begehre: Tau aus den Kelchen der Gartenblumen und Honig von den jungen Weidenkätzchen, die in der Farbe meine Schwestern sind."

Er flog ein paar Mal im Kreise herum, neigte sich und reckte sich und stob brummend fort in die blaue Weite.

Die Käferin sann über ihr Söhnchen nach. Sie konnte es nicht begreifen, wie sie zu solch seltsamem Ei gekommen war. Kopfschüttelnd, das Herz voll schwerer Muttersorgen, ging sie zu ihrem schwarzbefrackten Vetter, dem Hirsch- und Mistkäfer. Dieser hatte das Amt des Küsters, Pfarrers und Totengräbers erblich inne bei der Sippe der Käfer und war eine Persönlichkeit, die durch ihre Größe und Gewichtigkeit Ansehen genoß.

„Ruhig, Käferin!" beschwichtigte er ihre Muttersorgen. „Wenn er nicht zu euresgleichen will gehören, so überlaßt ihn mir, daß ich ihn zu meinesgleichen erziehe!"

„Tausend Dank, Vetter, tausend Dank für die Ehre!" Knixend und ihre feinsten Komplimente summend, verabschiedete sich die Käferin von ihrem weisen Vetter und flog leichteren Herzens heim.

Zwar klagten die Rosenknospen im Hagedornbusch, als das Goldprinzlein mit dem kleinen eiteln Herzen zum Mistkäfer in die Lehre kam, und rümpften die Nasen, sodaß ihre zarten rosafarbenen Blütenkelche wie zusammengerollte Papierbälge aussahen, jedes Mal, wenn er mit allerlei Unrat beladen, von dem Vetter gefolgt, an ihnen vorbeimußte. Abends, wenn er heim zur Mutter flog und allein war, dufteten sie stark und süß, sodaß es dem Goldprinzlein eigen ums Herz wurde, und stachelten ihn auf, seinem Namen, den er sich selbst gegeben, Ehre zu machen und sich zu wehren gegen die Vetterschaft mit dem Mistkäfer.

„Es ist einträglich, bei dem Vetter zu lernen, und besser, als ein Prinzlein ohne Thron zu sein; denn zum König bist du zu klein, und es fehlt dir auch das goldene Abzeichen im linken Flügel, das dich als König erkennen ließe, dem wir gehorchen müssen. Das Krönlein alleine ist nicht genug!" brummte der Mistkäfer.

„So will ich reich und fett werden, wenn ich kein König sein kann," entgegnete das Prinzlein und stellte sich taub gegen die Einflüsterungen der Rosenknospen im Hagedornbusche und hielt sich das Näslein zu, wenn sie ihre Süßigkeit ausströmen ließen in warmen Duftwellen, die wie ein Rausch- und Zaubermittel waren.